

Johann Bossards "Tragödie des Daseins"

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 1

PDF erstellt am: **20.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633159>

Nutzungsbedingungen

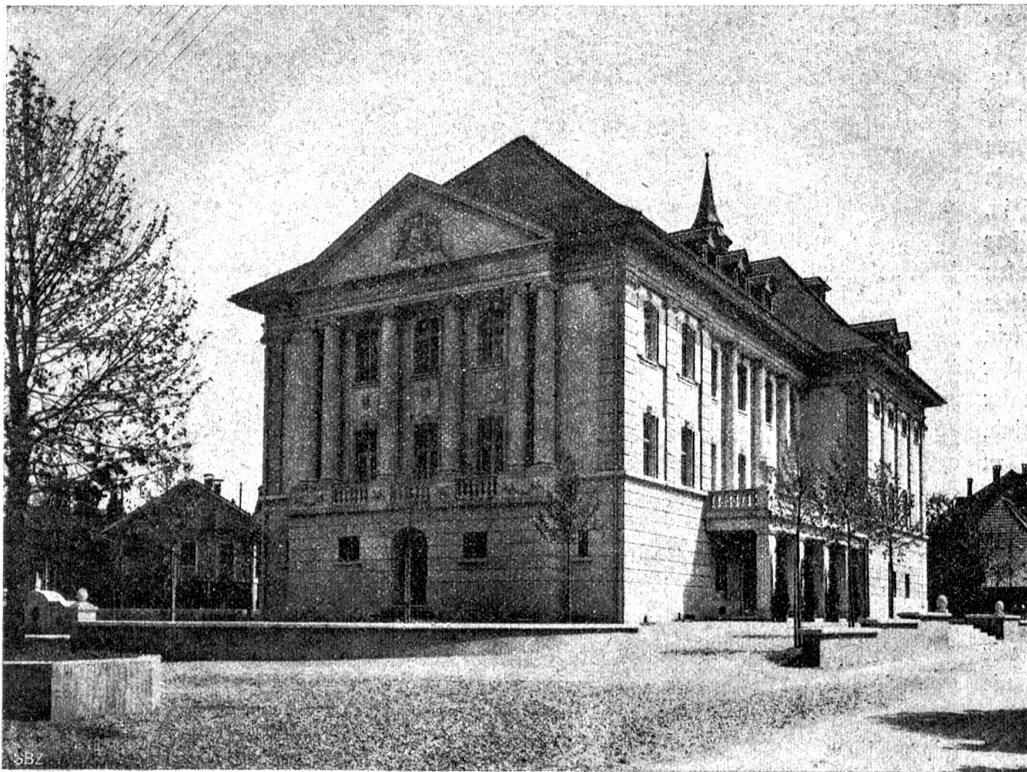
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das Theater in Langenthal. Erbaut durch Keiser u. Bracher, Architekten in Zug. Ansicht von der Bahnhofstraße.

Er schimpft und flucht. Aber er kann nichts mehr machen. In vier Wochen ist Hochzeit. Er will doch nicht seine Tochter zum Gespött werden lassen.

Sepp lächelt bei dieser Erinnerung.

Da schrieft er auf. Wieder fragt es ihn:

„Wen hast du lieber, deine Frau oder einen Bub?“

Er ist mit seinen Gedanken gerade im ersten Jahr, da sie verheiratet sind. So viel Glück! In der Schmiede klingt der Amboss und drinnen im Haus singt die Marei. Und auf den Feldern wächst alles, als sei es doppelt begossen. Und alle Bauern wollen die neuen Pflüge haben, die der Sepp nach einem ausländischen Muster herstellt.

(Fortsetzung folgt.)

Johann Boffards „Tragödie des Daseins“.

Der Grunau'sche „O mein Heimatland“-Kalender pro 1919, der unseres Erachtens alle seine Vorgänger an geistigem Gehalt und auch in der illustrativen Ausstattung übertrifft, macht uns durch eine hochinteressante Publikation mit dem genialen Zuger Bildhauer und Zeichner Johann Boffard bekannt. Er reproduziert sein Werk „Die Tragödie des Daseins“, das ist ein Zyklus von 12 Federzeichnungen, und einen Begleittext dazu von Dr. E. Hegg, des bekannten Berner Augenarztes und Kunstkenner. Die 12 Boffardschen Blätter sind im Jahre 1901 entstanden, aber bis heute dem großen Publikum noch unbekannt geblieben. Das Werk ist ein wunderbares Dokument der grandiosen, das Alltägliche hoch überragenden Phantasie und Gestaltungskraft Boffards. Wir sind Dr. Hegg zu großem Dank verpflichtet, daß er uns mit Boffards Werk bekannt macht. In seinem Aufsatz kündet er uns ein im Entstehen begriffenes umfangreiches Werk über den Hamburger Meister an. Nach der Kostprobe,

die uns vorliegt, darf man ein Boffard-Buch erwarten, das an Empfindung, Wärme und Erkenntnistiefe in der Kunstdliteratur seinesgleichen suchen wird.

Unsere Abbildung auf Seite 3 ist die Reproduktion des IX. Blattes aus der „Tragödie des Daseins“. Sein Gehalt läßt sich natürlich nur im Zusammenhang mit den übrigen Blättern ausschöpfen. Immerhin ist jede der Zeichnung für sich allein schon ein abgeschlossenes Kunstwerk und des eingehenden Studiums wert.

Die 12 Zeichnungen geben in ihrer Aufeinanderfolge die in künstlerischen Visionen geschaute Weltanschauung eines reifen und geläuterten Menschen wieder. Sie sind ein begeistertes Bekenntnis zum Entwicklungsglauben und zur Lebensbejahung, vergleichbar in ihrer Ideenfülle und ihrem Endgedanken mit Goethes Faust.

Die der vorliegenden Zeichnung vorausgegangenen Blätter beschäftigen sich mit dem kreatürlichen Sein des Menschen, mit dem Zusammenhang zwischen ihm und der Schöpfung und mit den treibenden Kräften seines Emporstieges zur Höhe der Vergeistigung: Aus der Einheit, der „Quelle des Daseins“ entsproß die Zweierheit, das erste Menschenpaar. Und aus der Differenzierung in zwei „Geschlechter“ ergab sich die Vielheit, der „Menschenstrom“. Diese Vielen wiederum sehen sich in qualvollen Zwiespalt versetzt mit der Idee der Vollkommenheit, mit Gott, durch die Gebundenheit an die tierische Daseinsform („das Verlangen“). Diese Gebundenheit manifestiert sich am auffälligsten im Interessenkampf, in Neid und Haß dem „Nebenbuhler“ gegenüber. Im „Kampf“ mit der kreatürlichen Macht, mit der Sinnlichkeit, den Begierden, ist der Mensch der Unterliegende. Wie eine Verheißung kommender Veröhnung, wie ein Sühnopfer für die begangenen Naturfünden liegen, im Geburtsakt ewig sich erneuernd, nebeneinander Mutterqual und Mutterfreude („Mutter und Kind“). Die prunkvollste, scheinbar höchste und gottgesegnetste Form des menschlichen Daseins steht vor uns im Verhältnis des übertragenden Willensmenschen, des „Herrschers“, zur knechtischen Menge.

Hier setzt im Gedankengang des Zyklus die bedeutungsvolle Wendung ein, und nun betrachte der Leser unsere Reproduktion. Der Mensch hat sich zur Selbstbefinnung in die Einsamkeit des Gebirges zurückgezogen. Schwere innere Vorgänge widerspiegeln sich in seinen Zügen, in der Haltung seines Körpers und seiner Glieder. Es ist, wie wenn tausend Augen des guten Prinzipis, aus den Wolken blickend, seine Entscheidung überwachten. Denn nun gilt es für ihn und für die Menschheit sich loszulösen von der Erde und sich in die Welt des Geistes und der Schönheit emporzuschwingen, der Mensch hat zu wählen zwischen „Adler und Schlange“. Schmeichlerisch ringelt und rollt sich die Schlange vor ihm im Staube, verführerisch schimmert ihr Schuppen-

fleid. Aber streitsüchtig bleckt ihre gespaltene Zunge dem Adler entgegen. Doch in der über- ragenden Stellung des Adlers, in seinen mächtig erhobenen Schwingen liegt die Gewißheit des Sieges. Wiewohl äußerlich passiver Zuschauer, hat sich der Mensch doch schon innerlich entschieden: er wird mit dem Adler fliegen.

Doch — wir führen, indem wir den Inhalt der letzten Blätter flizzieren, den Gedankengang des Zyklus zu Ende — die ganze Tierheit steht wider den Geistesmenschen auf und nagelt ihn an den Galgen der Dummheit und der Gemeinheit („Kreuzigung“). Aber trotzdem ist es jedem, der sich durch dieses Erlebnis hindurchgerungen hat, gegeben, den „Traum von der Erlösung“ zu schauen und das Gefühl einer wunderbaren Befreiung vom Irdischen zu durchleben. Das Endziel, die restlose Genugtuung seines Strebens und seines Hoffens aber findet der Einzelmensch und findet die Menschheit nur „Im Frieden“ des Todes, des ewigen Vergessens.

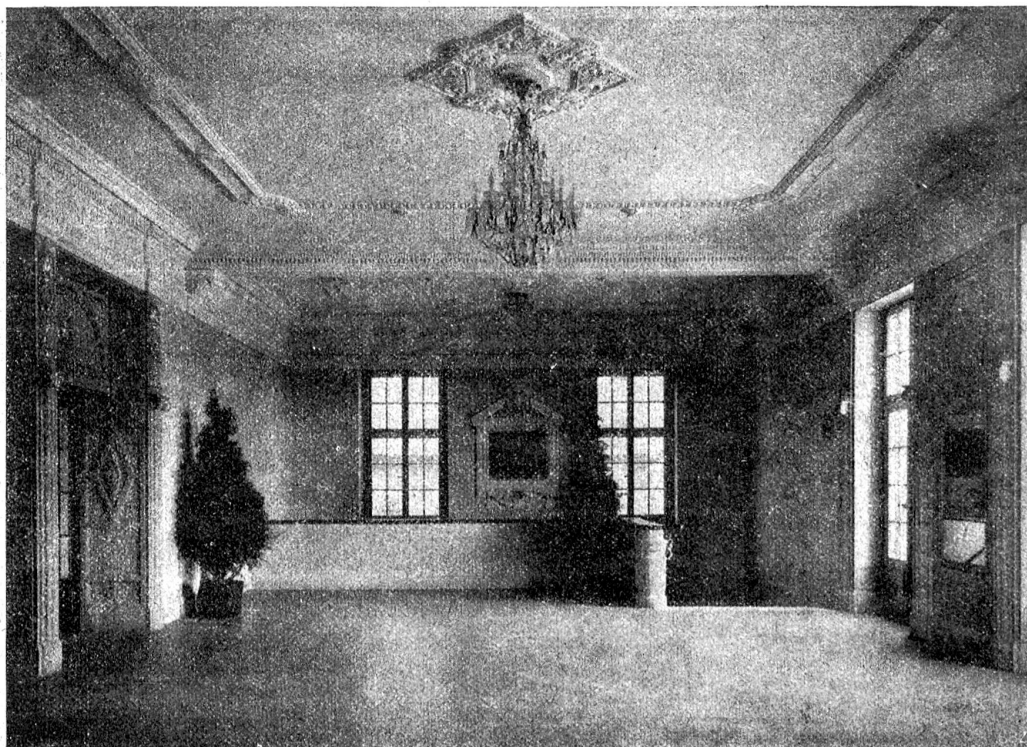
Die Betrachtung eines Kunstwerkes kann zum geistesbildenden Erlebnis werden. Aber wenn wir irgendwo die Notwendigkeit einer textlichen Führung zum Kunstwerke empfanden und die Förderung einer solchen mit Dankbarkeit anerkennen, so ist es hier bei dieser Boffard-Publikation. Darum war es uns ein Bedürfnis, auf den Aufsatz von Dr. Hegg und die zugehörigen Illustrationen im Grünau- schen Kalender hinzuweisen.

H. B.

Das neue Theater in Langenthal.

Die Langenthaler sind bekannt als ein rühriges, aufstrebendes und kunstliebendes Völklein. Die Anfänge ihrer Industrie reichen weit zurück ins 18. Jahrhundert, und die Ortschaft, die längst über den bäuerlichen Kern hinausgewachsen ist, dokumentiert mit ihrem von solidem traditionellem Familienreichtum zeugenden Villenquartier die Tatsache, daß Langenthal in rascherem Tempo als irgend eine andere bernische Dorfschaft an dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufstieg der letzten Jahrzehnte teilgenommen hat. Kein Wunder, wenn sich die Langenthaler fühlen, wenn sie in ihrer Lebensweise die städtische Form nicht missen möchten und wenn sie das bauliche Ideal ihres Gemeindeflebens nicht im Dorf, sondern in der Stadt suchen. Von diesem Zug nach der Stadt zeugt da und dort ein hochragendes Geschäftshaus, das stolz und etwas parvenuemäßig auf das breite alemannische Dach eines alten Bauernhauses herunterschaut, und zeugen neue prunkvolle Herrschaftshäuser inmitten parkartiger Gartenanlagen.

Bei näherem Zuschauen aber vertieft sich dieser äußerliche Eindruck. In dem rührigen Unternehmertum und im Industrie- und Handelsfleiß der Langenthaler, aber auch in ihrem blühenden Schulwesen und nicht zuletzt in ihrem



Das Theater in Langenthal: Das Foyer im ersten Stock.

regen Kunstleben manifestiert sich die innere Tüchtigkeit als die Ursache und Grundlage des äußern Wohlergehens.

Unter diesem Eindruck müssen die Architekten gestanden haben, die die Pläne entwarfen für das nun seit Herbst 1916 bestehende Langenthaler Theater; sie werden sich gesagt haben: hier darf man für die Zukunft bauen und zwar groß, vielsagend, monumental. Und die Jury hat ihnen recht gegeben, indem sie aus dem Wettbewerbe das Projekt der Herren Reiser & Bracher, Architekten in Zug, das einen Theaterbau mit städtischem Habitus vorsah, zur Ausführung empfahl.

An der Bahnhofstrasse stehend, zeigt das neue Theater dem vom Bahnhof herkommenden Besucher Langenthals eine den Zweck des Baues verratende elegante Säulenfassade. Die feinempfundenen Maßverhältnisse, die wohl- gelungene Flächenaufteilung und der vornehme architektonische Schmuck dieser Front lassen auf ein gut durchgearbeitetes Werk schließen. In der Tat tritt im ganzen Bau, von der glücklichen Bindung des vortretenden Bühnenhauses mit dem schmalen Zuschauerhaus durch die Terrasse über dem Haupteingang, bis zum harmonischen Abschluß nach oben durch das schlanke Dachreiterchen, das gleichsam das letzte Gewichtsteinchen auf der architektonischen Gleichgewichtswage darstellt, ein starker künstlerischer Wille in Erscheinung.

Das Bauprogramm verlangte eine auch zu Opernauf- führungen geeignete Bühne, aber einen Saal, der nicht für Bankett- und Tanzanlässe gebraucht werden kann. Die Architekten trugen diesem Willen des Bauherrn Rechnung, indem sie sich beflissen, den Theatercharakter auch in der Anlage und Ausgestaltung der Räume rein zu wahren. In Würdigung der Tatsache, daß der Genuß eines musikalischen Kunstwerkes durch die Stimmungswerte des Konzertraumes vermehrt wird, richteten sie hierbei ihr Hauptaugenmerk auf einen vom Vestibül des Eingangs bis zum Theatersaal sich steigenden festlichen Eindruck der Räume. Durch Verlegung der Garderobe und zum Teil auch der Toilette ins Erd- geschloß erhielten sie den ganzen Raum des ersten und zweiten Stockes für den Saal und seine Zugänge zur Verfügung.